

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2,50 M.
Für die Post bezogen 3 M. für das
Quartal. Die Hälfte Zahlung
erfolgt nachträglich.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährliche Zeitungs-
Anzeige im Raum Nr. 40 und 41
beim Haupt-Büreau 15 M. für 20
Zeilen und 20 Malen im halbjährlichen
Zeile die 40 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Sonnabend 11. April 1896.

Verleger-Bureau:
Gertin S.W., Geruburgstraße 8

Unbefugte Einmischung?

Wer sich um den Verlauf der sozialrevolutionären
Mitation seit dem Breslauer Parteitag und insbesondere seit
dem Urtheilspruch gegen Liebknecht wegen Majestätsbeleidigung
ge kümmert hat, konnte nicht in Zweifel darüber sein, daß eine
Streikaktion in umfangreicher Weise vorbereitet werde. Jene
Unrechtschaffenheit aller sozialdemokratischen Bestrebungen, welche
es niemals dazu kommen läßt, daß die Führer jagen könnten:
Seht, das haben wir für Euch an praktischen Erfolgen
erzielt! — diese Steltheit ist ein Mangel, den die Häupter der
Unrechtspartei um so peinlicher empfinden müssen, als schon die
letzten und insbesondere der Breslauer Parteitag gezeigt hatten,
daß die Genossen zu recht anfangen und sich immer ein-
gehender mit der Frage beschäftigen, ob denn die 10000 M.
Partei-Einkommen dieses oder jenes Großfunktionärs mit
seinen Leistungen für die Partei und, was jene mehr berührt,
für den einzelnen Parteimitgliedern im Gleichgewicht sich be-
finden. Kommen dann vor Urtheilen hinzu, wie die Liebk-
necht'sche Rede in Breslau, die selbst innerhalb der Sozial-
demokratie weiten Kreisen ins Gesicht schlägt, dann drängt sich
der Führerschaft die Nothwendigkeit auf, daß „eine That“ ge-
schehen müsse, um den Muth zu beschwichtigen; — vielleicht auch,
um ihn ein wenig auszulöschen und so erregter zu machen.
Süchte man nach dem Maße, wo die erregte „That“ ein-
setzen könnte, so bot die im letzten Herbst allen erkennbar ge-
ordnete Verände — höherer wirtschaftlicher Prosperität
den Führern. Gatte auch das letzte Streifen, der vor einigen
Tagen so hochgepriesene General- oder Welt-Streife hat an
Arbeitsfähigkeit, so hatte man sich doch lange genug die Neben-
regierung der „Gewerkschaften“ gefallen lassen, um nicht dieses
Parteiorgan zur Affaire heranzuziehen. Gut vorbereitete
Streiks der gewerkschaftlich so mühsam Organisirten waren
immerhin etwas anderes als die früher planlos inszenierten.
Oed hatte man auch gesammelt, es war Zeit,
es unter die Leute zu bringen. Spähte doch der
Chorus der Parteigrößen zweiten und dritten Ranges schon
lange nach den gestillten Kassen, die nur ihren Zweck ver-
fühlten, wenn sie nicht in ihre Taschen geleert wurden. Requir-
rieren aber die Gewerkschaften mit den Streiks etwa nicht, was
ja noch möglich war, weil bei den früheren Streiks die bürger-
liche Gesellschaft gegen die, deren Schwächen zu verdecken
nicht immer fertig zu werden, um so besser, desto feiner
würde die Parteiführung zu berer von Rebel, Singer und Liebk-
necht gestiftet, dann müßten die unbedeutenden Nebenreg-
ungen von Schamplage sich wenigstens vorläufig zurück-
ziehen. So ließ man denn die Organisirten eine große An-
zahl von Streiks in allen möglichen Gewerben und an allen
möglichen Orten vorbereiten, rühte aber die Vorfälle in den
Sintergrund und ließ „prinzipsielle“ Fragen in die erste Reihe,
wie z. B. die der Wohnungsmiethen und Arbeitsstätten bei der
Berliner Konfektion.

Offen blieb zunächst die Frage, w a n n mit den Streiks
begonnen werden sollte. Wahrscheinlich hatte man eine g e t e i g e
tägliche Aktion für verschiedene Orte und Branchen geplant.
Aber das einmüthig beschlossene Beschließen einzelner Streiks vorzeitig
aus, die man als Vorläufer der Streikaktion betradten darf.
Auch der Berliner Konfektionsstreik gehörte zu diesen vorzeitig
ausgesprochenen Vorläufern.

Je planmäßiger aber die ganze Aktion von sozial-revolutionärer
Seite angelegt war, desto fähiger hätten die bürgerliche
Gesellschaft und die diese repräsentirende Staatsgewalt ihr gegen-
über treten sollen. Statt dessen tauchten allezeit räthselhafte
Weise bedeckte Beschlechts auf, die in Offenheit und
Preise den „armen“ Konfektionsmädchen — als ob es auf
diese bei der ganzen Sache angekommen wäre — ihre „Sym-
pathien“ vertheilten, und leider nicht auch der Reichstags unter
dem Einflusse ihrer Mißthätigkeit, als ihm eine Verdröpfung
aufgetragen wurde.

So wenig jedoch sich dagegen sagen läßt, daß die Verhält-
nisse eines Gewerbes durch a n t i c i p i r t e Unterdrückung festgelegt
werden, wenn plötzlich laute und allgemeine Klagen über un-
günstig darin obwaltende Schäden laut werden, so muß doch
die Methode Befremden erregen, nach welcher derartige Unter-
suchungen angeleitet werden.

Auch in Stettin gab es einen Konfektionsstreik, der
in den letzten Tagen nach vielmöthlicher Dauer mit
dem vollen Siege der Großkonfektionäre geendet hat.
In diesem Streik hat das dortige Gewerbegericht —
wie unübersehbar geblieben ist, auf Anordnung des
Müllers für Handel und Gewerbe — eingegriffen. Es hatte,
um die Verhältnisse der dortigen Konfektion festzustellen, die
Geschäftsinhaber zu einem Termin vorgeladen, ihnen aber gleich-
zeitig aufgegeben, sich aus ihrem Vorrath Material für Beant-
wortung einer Reihe von Fragen auszugeben. Leider hat nur
ein Theil der Unternehmer abgehört, dieser Terminladung
folgte zu leisten, und zwar der Verband der Stettiner
Konfektionsfirmen, während behauerlicher Weise eine Anzahl
kleinerer Unternehmer dem Gewerbegericht Auskunft erteilt
hat. Der Erfolg war, daß drei Tage später der Streik, trotz
der Einmischung des Gewerbegerichts, mit dem vollen Siege
derer endete, die diese Einmischung grundtätig zurückgewiesen
hatten.

Es entsteht die Frage, ob das Gewerbegericht zu derartigen
Einmischung befugt ist? Zwar steht im Gewerbegerichts-
gesetz auch etwas von Einigungsämtern, aber doch nur in so weit,
als durch Urtheil ihm diese Funktion beigelegt werden könnte.
Aber auch Sache des Einigungsamtes wäre es so wenig, wie
des Gewerbegerichtes, derartige amtliche Untersuchungen

vorzunehmen. Das auf Grund des allgemeinen, gleichen,
direkten und geheimen Wahlrechtes gewählte Gewerbegericht
kann niemals den Charakter einer königlichen Untersuchungs-
behörde annehmen, in seinem Wesen nach ein Fach-
gericht, soll weiter nicht sein, kann also doch niemals
Funktionen einer Verwaltungsbehörde ausüben. Wir können den
Unternehmen, wenn etwa wieder der Fall vorkommen sollte,
daß sich Gewerbegerichte in Dinge einmischen, die sie nicht
angehen, nur rathen, es zu machen, wie es der Verband der
Stettiner Konfektionsfirmen gemacht hat. Leben die Stettiner,
daß die Einmischung „ihrer“ Gewerbegerichts abgelehnt wird
— gemungen kann vom Gewerbegericht Mithilfe werden für
Auskunft werden, dann werden sie — wie in Stettin — zum
Nachgeben geneigter sein als zuvor. Mißthätenswerth wäre
aber, daß sich der Reichstag einmal mit der Frage befaßt, ob
die Gewerbegerichte zu solcher Einmischung befugt sind, die,
falls sie erfolgt, doch immer den Eindruck machen muß, als
würde sie im Interesse der streikführenden Sozialdemokraten
unternommen.

Deutsches Reich.

* Für die heutige Ankunft des Kaiserpaars in Venedig
werden dieselbst große Vorbereitungen getroffen. Die in Venedig
mohabenden Mitglieder der italienischen Kammer werden sich aus
diesem Anlaß in Venedig einstellend geben, um sich an den
Ehrungen für das Kaiserpaar zu beteiligen.

* Der Kaiser wird auch in diesem Frühjahr nach
Proceffieren kommen. Als Zeitpunkt ist vorläufig Mitte Mai
in Aussicht genommen.

* Eine Zuschrift des vatikanischen Korrespondenten der
Wiener „Pol. Korresp.“ betont, daß die summativischen Be-
ziehungen, die gegenwärtig zwischen dem päpstlichen Stuhl und
Preußen bestehen, auch in der freundlichen Aufnahme des
Prinzen Heinrich von Preußen beim Papste Ausdruck
gefunden haben. Fast gleichzeitig manifestirte sich dieses
günstige Verhältnis in den Begünstigungen des Kaisers Wil-
helm II. mit dem Kardinal-Erzbischof von Neapel San-
felice. Es sei gewiß, daß in den Unterredungen dieses
Kardinals mit dem Deutschen Kaiser verhandelt die Kirche
begn. Preußen betreffende Fragen erörtert wurden. Der
Kardinal war beauftragt, dem Kaiser die Grüße und Glück-
wünsche des Papstes zu übermitteln.

* Wie die „Allg. Anz.“ erfahren, sind dem Fürsten
Bismarck die Anzweigungen der Geburtsstättener, die wenn
auch nicht an die Aufzucht der vorjährigen hier heran-
reichend, doch immerhin bei dem hohen Alter des Fürsten ins
Gesicht fallen, ausgeschieden zu bekommen. Der Fürst er-
freut sich des besten Wohlseins. Daß Fürst Bismarck ohne
jede Beschwerden die Anstrengungen überwinden hat, ist zu-
gleich ein erfreulicher Beweis seiner Nüchternheit, wenn man
bedenkt, daß der Fürst beim Vorbereitend des Facheleses
fast eine Stunde lang auf dem von Regen ganz angefeuchtem
Erdboden stand.

* Der Aufenthalt des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe
in Paris giebt den Kaiser Willen zu allenthalben Betrachtungen
Anlaß. Man will nicht gedenken, daß er lediglich nach private
Angelegenheiten verweilt ist. Es werden die vorliegenden Aus-
sagen politischer Art aufgestellt. Was er der Berliner Korrespon-
denz der „Allg. Anz.“ in an ebenem Tone widerwort. Fürst
Hohenlohe ist in Paris, um wie es seit vierzehn Jahren seine Hän-
del-Gewohnheit ist, seine Räume vom Bahnhof Dr. Jung in der
Aue-Cambon der sächsischen Zeitung und Zinsandaltung unter-
suchen zu lassen.

* Der Reichsanzeiger veröffentlicht die Ernennung des
Oberlandsculturgerichts nach Bamberg-Rundschau in Berlin
zum Präsidenten der General-Kommission für die Provinz Ostpreußen
zu Königsberg.

* Die offiziösen „Berl. Pol. Nachr.“ kündigen an, daß
gemäß Erlässungen von Regierungsvorlesern seitens des
Bundesrathes auch eine eingehende Prüfung der Ver-
hältnisse des Getreideeinhandels nach dem Intraße-
treten des Vorkrieges in Aussicht steht und daß eventuell
den Vertretern der beteiligten Erwerbskreise Gelegenheit
gegeben werden wird, ihre Wünsche und Beschwerden zu äußern.
Daß bei dem Terminhandel in seiner gegenwärtigen
Gestalt unzweifelhaft Mißstände hervorgerufen sind,
ist von den Regierungsvertretern anerkannt worden.
Der preussische Minister für Handel und Gewerbe
hat in dieser Beziehung in der Reichstagskom-
mission auf die wiederholten Vorgänge des vorigen Jahres
an der Berliner Prokuraturbehörde hingewiesen, wo es den ge-
meinschädlichen Mißthätigkeiten einer Firma gelungen sei, einen
in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Getreideeinhandels nicht
begrenzten und der Getreidepreise zum Schaden der
deutschen Produktion herbeizuführen. Daß natürlich bei einer
solchen Auffassung der Verhältnisse in den in Aussicht
stehenden Untersuchungen des Bundesrathes bei Entscheidung
der Frage die berechtigten Wünsche der Landwirthschaft und
des Müllereigewerbes durchaus Berücksichtigung finden
werden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.
Die verbündeten Regierungen haben auch nur gegen ein Ver-
bot des Terminhandels in Getreide und Mühlenfabrikaten
durch das Gesetz selbst entschieden Stellung genommen und
zwar auch deshalb, weil ein solches Verbot bisher kaum von
einem Vertreter der Landwirthschaft und Müllerei gefordert ist,
hauptsächlich aber deshalb, weil es durch den Terminhandel
möglich ist, die Mißthätigkeit derjenigen Staaten, welche, wie
Deutschland weniger Getreide produziren, als sie brauchen, zu
befriedigen und die Landwirthschaft selbst an dem börsenmäßigen
Terminhandel ein erhebliches Interesse hat.

* Der Reichstagsabgeordnete für Halle: Dr. Alexander
Reyer wird sein Mandat nach der Beendigung der zweiten Lesung
des Gelegenheitsgesetzes betreffend den unlauteeren Wettbewerb, wie nun
verlautet, freiwillig niederlegen. Daß die Mandatsniederlegung auf
die gedachte Zeit verschoben wurde, hängt damit zusammen, daß
der Abgeordnete Reyer der Berichterstatter der Kommission für diese
Vorlage ist. Die zweite Lesung erfolgt übrigens sofort bei Wieder-
zusammentritt des Reichstages.

* Am „Thüringer Hausfreund“ findet sich folgende Ver-
merkung mit Bezug auf eine Bahnverbindung mit Vrotte-
rode:

In den weitesten Kreisen aber besonders in dem schmer ge-
prüften Vrotterode und dem dieselb unterhalten Kreis-Schmalbahn
wird man es nicht verfehlen, daß von den 57 Millionen und
503 000 Mark, die die Staatsregierung zum Bau von 18 neuen
Eisenbahnlängen in der neuen Kreditvorlage gefordert hat, nicht die
erforderlichen 700 000 Mark zur Erbauung der Staatsbahnver-
bindung für Vrotterode bestimmt werden konnten.

Dem gegenüber bemerkt die „Allg.“, daß die Absicht be-
steht, das Vrotteroder Kleinbahn-Unternehmen aus dem Fonds
zur Förderung von Kleinbahnen zu unterstützen, für den im
vorigen Jahre bereits fünf Millionen Mark bewilligt worden
sind und für den in diesem Jahr weitere 8 Millionen in jener
Kreditvorlage verlangt werden. Für können die obige Noth
des Schmalbahnverbautes um so weniger begreifen, als die
Interessenten der Vrotteroder Bahn diese Absicht der Regierung
bekannt sein dürfte.

* Zur Organisation des Handwerkes. Die Unfälle,
politische Nachrichten schlantweg zu erfinden, nimmt gegenwärtig
einen Umfang an, der stark den Paragrafen vom großen
Unfug streift. Die Sache ist um so bedenklicher, als die Presse,
je nach ihrer Parteilichkeit, auf diese Nachrichten Zeitalter
aufbaut, die jeher thatfälligen Grundlagede entbehren und nur
dazu dienen müssen, die öffentliche Meinung zu beunruhigen
oder zu verören. Nicht bräunlich ist dieser Unfug in den letzten
Tagen in Bezug auf die Organisation des Handwerkes in die
Ergebnisse getreten. Unmittelbar nach der letzten Handwerker-
Konferenz berichteten wir auf Grundvorgabe an maßgebender
Stelle, daß die Arbeiten im Handelsministerium ummezt als
geschloffen seien, und daß die Vorlage auf dem inständig-
mächtigen Bege dem Staatsministerium zugehen werde. Am
darauf folgenden Tage fand eine Sitzung des Staatsministeriums
statt. Beide Thatfachen mit einander verbindend, verbreitete
dieses darauf ein fudiger Berichterstatter die Nachricht, das
Staatsministerium habe sich in seiner letzten Sitzung mit der
Organisation des Handwerkes beschäftigt. Obgleich die
Unrichtigkeit dieser Meldung auf der Hand lag —
eine so umfangreiche Vorlage, die heute im Referat-
ministerium im Concept fertig gestellt ist, kann unmöglich
bereits im nächsten Tage dem Staatsministerium zur
Beschlußfassung unterbreitet werden — wurde sie von fast
sämmlichen Zeitungen abgedruckt und als bare Dinge aus-
gesprochen. Das Demnitz folgte natürlich auf dem Fuße, und
jezt kommen dieselben Zeitungen, die in gedankvoller Weise
die falsche Nachricht aufnahmen, und machen der Regierung den
Vorwurf, sie spiele mit dem Handwerk Schach, und sie lasse
die Organisationsvorlage auf einer Seelenspiele ausruhen.
Dieser Vorwurf ist, soweit er gegen das preussische Staatsministerium
sich richten soll, durchaus falsch, zutreffender wäre es, ihn gegen
die Stelle zu richten, die die falsche Nachricht erfinden und
die öffentliche Meinung irregeführt hat. Das preussische
Handelsministerium hat in dieser Beziehung seine Schuldigkeit
gethan, und der Entwurf wird ohne Zwagen in einer der
nächsten Sitzungen im preussischen Staatsministerium durch-
brachten und voraussichtlich auch sofort angenommen werden,
ob er im Bundesrath, wo die ungeschlichen Geheim-
rätze der Mißbilligung ausfchlagegebend sind, auch so
schnell zur Erledigung und Annahme gelangt, ist freilich
eine andere Frage. Hier sitzen die Schwierigkeiten, die
sich bisher den Maßnahmen des preussischen Staats-
ministeriums in der Forderung für das Handwerk entgegen-
gestellt haben. Wir glauben jedoch, in der Annahme nicht
irre zu gehen, daß der gegenwärtig sehr mächtige, man könnte
sagen, allmächtige Herr von Böckler, durch die Verhält-
nisse gedrängt, seinen Widerstand gegen die Zwangsorgani-
sation des Handwerkes nunmehr aufgeben wird, und wir
haben noch begründete Hoffnung, daß die Vorlage noch vor
Küngsten an den Reichstag gelangt. Ob sie auch noch in
dieser Session zur Verabreichung gelangt, hängt von der Dauer
der Sitzung ab.

Die Nachrichten vom dem afrikanischen Schan-
schage geben kein ganz klares Bild der Lage. Es wird in
den Tagen Regiments meier verhandelt, aber, wie es scheint,
ohne einen rechten Erfolg. Die Centralität der Zusammen-
berufung eines europäischen Kongresses behauptung der
angeführten Frage steht noch immer in weitem Maße;
weder Frankreich noch England will die Initiative
zu einer solchen Maßregel ergreifen haben. Frank-
reich ist jetzt wegen seiner inneren Verfassungs-
kämpfe nicht im Stande, nach Außen mit Nachdruck und Kon-
sequenz zu handeln, und England hat seinen Grund, bezüglich
Aegyptens französischer zu sein als die Franzosen selbst. Am
englischen Unterhause erklärte gestern der Parlamentsunter-
sekretär Curzon, die Regierung sei keiner fremden Macht gegen-
über die Verpflichtung eingegangen, daß die angloindischen
Truppen nicht über Dongola hinaus in Sudan vordringen
würden.

Italien.

Nur Sage vor Asifala.

Der ziemlich bedächtige Sieg bei Asifala ist untermi...

Eine andere Frage ist, ob die Derrische sich nun von Asifala...

Italienerische Heere in Asifala ein halbes Regiment...

Frankreich.

Eine sehr beachtenswerte Notiz in den gestrigen Morgenblättern...

Aus Mail und Fern.

Das Duell zwischen dem Herrn von Roke und Freiherrn...

Auf dem Ravensberge fand zwischen dem Herrn v. Roke...

In einem späteren Wolffischen Telegramm heißt es: Meistem...

Die außerordentlich schweren Bedingungen: „sein Schritt...

Alle Bemerkungen über die, welche seitens der beiderseitigen...

Der Herr von Roke verbrachte den vorgestrigen Tag in Friedrichs-

Ueber die Einzelheiten des verhängnisvollen Duellkampfes...

Das Duell hat gestern Morgen 7 1/2 Uhr auf einer Waidung...

Der Herr von Roke hat sich bereits mit dem Vorortzug nach...

Bei dem Schiedsman im Rängenabzug zu Bern, über...

über gemeldet: Eine von 6 Uhr nach ein Uhr Arbeiter am...

Telegramme.

Berlin, 11. April. Der Kaiser wird auch in diesem...

Berlin, 11. April. Die Kaiserin geht am 18. d. Mts...

Berlin, 11. April. Das Befinden des Zeremonienmeisters...

Berlin, 11. April. Dem „Vorwärts“ zufolge findet am...

Wien, 11. April. Zum Ehrenbreville bei Sr. Majestät...

Wien, 11. April. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird...

Wien, 11. April. Wie die „Politische Korrespondenz“ aus...

Wien, 11. April. Die königliche Familie traf gestern...

Washington, 11. April. Der monatliche Staaten-

Prinamante dieselben in schwungvoller Kolonialmannschafft...

Magdeburg, 10. April. (Originalwetterbericht.)

Magdeburg, 10. April. (Der Magdeburger Verein für...

Export und Jagd.

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Dresden, 10. April. Nächsten Sonntag, den 12. er, wird...

Gerichtszeitung.

z. Halle, 10. April. (Eignung der ersten Straf-

das Signal von Aß über P. bestanden. Es machen...

Die Maurer sind die fauksten, so wurde am 22. October...

Am fremde Sachen, d. h. um solche, die Einem nichts...

Kirchliche Anzeigen.

Am Sonntag Lausibodenfest, den 12. April...

In H. R. Frauen: Vorm. 10 Uhr: Sup. D. Roster...

Obstg. Inthor. Gemeinde (Baderstr. 11, II.): Vorm. 10 Uhr...

in der Kirche; Post. Neum. 6 Uhr: Derselbe. (Neuere...

Wapfsten-Gemeinde: Siebichenstein, Triftstraße 19...

Die monatliche Wapfstenfeste für die hiesigen Gemeinden...

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen...

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter 100).

Table with columns: Ort, Datum, Stand, Differenz.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Table with columns: Ort, Datum, Betrag, Differenz.

Table with columns: Kategorie, Betrag, Differenz.

Die Verhandlungen des Komitees der griechischen...

Wiedermärkte.

Wagbezug, 10. April. (Allmählicher Bericht.) Städtischer...

Waren- und Produktberichte.

Wagbezug, 10. April. (Allmählicher Bericht.) Städtischer...



Die Anadolische Juno.

8) Roman von Hans Wachenbusen.

„Ich begreife, Herr Baron!“
 „Was begreifst Du?“ Gregor ſchaute ihn betroffen an.
 „Daß der Herr Baron vielleicht nicht zu rechnen verſteht.“
 „Ganz recht! Du biſt ein gewiegter Burſche, wirſt Dich alſo zunächſt mit der Dienerschaft meines Schwagers heimlich in Beziehung ſetzen, denn uns iſt es abſolut unfaßbar, wohin alle die Summen, ein ganzes Vermögen . . .“
 „Herr von Dorog iſt ja reich, aber freilich . . .“ Franz zwickte die Augen nach ſeiner Gewohnheit zuſammen, wenn er den Schläuen ſpielen wollte. „Es iſt einer der freigebigſten Kavaliere, für den das Geld keinen Werth hat.“
 „Willſt Du damit etwas ganz Beſonderes andeuten?“
 „Doch nicht eigentlich! Herr Baron wiſſen, daß ich eine kurze Zeit bei Deichmann in der Friedrich-Wilhelmſtadt engagirt geweſen, ich habe alſo noch meine Konnexionen an dem Banktheater.“

„Gehört das hierher?“
 „Wenn Herr Baron mir ernſtlich befohlen haben, zu ſprechen . . .“

„Allerdings, rede! Was weiſt Du?“
 „Daß Herr von Dorog z. B. vor einigen Wochen der ſchönen ſpaniſchen Tänzerin, die da auf der Bühne den Lebemannern die Köpfe verdrehte, wie die Pepita in meiner Knabenzeit, bei einem von ihm gegebenen Souper ein Bouquet von Diamanten, Rubinen und Saphiren geſchenkt hat, das manche Tausende gekoſtet haben muß.“

Gregor biß ſich auf die Lippe.
 „Der Herr von Dorog iſt ein jöner und ein reicher Mann!“ fügte Franz wie entſchuldigend hinzu. „Die Frauen ſind alle entzückt von ihm.“

„Es handelt ſich darum, Poſitives zu erfahren, ob er z. B. durch ſeine Großherzigkeit gezwungen geweſen iſt, ſich in Schulden zu ſtürzen, wie wir zu fürchten Urſache haben. Du begreifſt, welche Ueberwindung es mich koſtet, Dir dergleichen aus meiner Familie mitzutheilen.“

Selbſt Franz machte ein erſtauntes Geſicht.

„Leider haben wir Veranlaſſung, hieran zu glauben, es gilt für Dich namentlich, zu erfahren, was ihn zu ſo enormen Ausgaben getrieben, ob . . .“ Er zögerte, indeß er hatte ja die Hauptſache ſchon geſprochen — „ob meine Schweſter wirklich Urſache hat, ſich in gewiſſer Richtung beleidigt zu fühlen. Du verſteht mich! Das würde uns Alle treffen! . . . Aber Vorſicht! Kompromittire uns nicht, denn wenn mein Schwager eine Ahnung davon bekäme! . . . Es iſt unrecht von mir, einen Diener in ein ſolches Geheimniß zu ziehen, aber Ihr erfahrt ja Einer von dem Andern Alles beſſer, als wir.“

Franz blickte ihn ſo ſonderbar verſchmigt an, daß er inne hielt.

Verzeihung, Herr Baron! Das war ja nicht mehr nöthig. Es iſt dies mein erſter Dienſt, aber die Geheimniſſe der Herrſchaften lernen ſich ſehr ſchnell, auch ohne daß dieſe uns ins Vertrauen ziehen. Geſtern, als ich meinen Ausgehtag hatte, traf ich zufällig in einem Lokal mit dem Kammerdiener der ſchönen Gräfin Bozzaris zuſammen. . . . Herr Baron kennen ſie vielleicht ſchon? — Eine hübſche junge Frau, ſehr ausländiſch, ſehr reich gewiß! Ich begegnete ihr ſchon einmal; ſie ritt mit der Frau des Wirthes ihres Hotels, der bekannten Amagone, die gern mit reich vergoldetem arabiſchen Zaumzeug erſcheint, auch ſchon an den Poſſagden theilnahm.“

Gregor hatte Mühe, ſeine Verlegenheit über die Kenntniß des Dieners zu verbergen, der ihm auf dem ganzen Wege entgegenkam.

„Ich hörte allerdings . . . Gräfin Bozzaris. Ganz recht! Ich ſah ſie heute.“

„Mit Herrn von Dorog? Er ſoll ein Landsmann von ihr ſein . . . Die Leute erzählen ſchon abenteuerliche Dinge von ihr, aber wohl nur, weil ſie in unſerem kleinſtädtiſchen und ſpießbürgerlichen Berlin ſo auffällt.“

„So! . . . Alſo mit dem Kammerdiener warſt Du . . .?“
 „Er ſpricht ganz gut deutſch, überhaupt viele Sprachen und küßte ſich immer die Fingerspiße, wenn er von ihr redete. Ein Menſch, der mit allen Seiſen ſchon gewaſchen!“

„Mein Schwager ſelbſt erzählte uns von ihr! Du hörteſt von dem Diener Näheres über ſie?“

„O, der Mann iſt ein Verliebener! Nichts, als daß ſie ungeheuer reich und nur auf der Welt zu ſein glaubte, um das Leben zu genießen. . . . Muß ihr allerdings nicht ſchwer werden!“ ſetzte Franz ironiſch hinzu. „Wena man ſo schön iſt!“

„Herr von Dorog führte ſie bereits zu meiner Schweſter, der ſie vorgeſtellt zu ſein verlangte.“

Franz blickte ihn zweifelnd und fragend an.
 „So wünſchen Herr Baron alſo nichts über ſie, was . . .?“
 Er glaubte, unter dieſen Umſtänden ſchon zu viel geredet zu haben.

Gregor wußte nicht, was antworten.

„Wenigſtens heute nicht! Wierke Dir! . . . Aber Du weiſt ja, was ich will, der ich ſo lange abweſend war! . . . Und die äußerſte Vorſicht! Kompromittire mich nicht!“

Er winkte ihm, zu gehen und in der That bereute er, als er wieder allein war, ſich dem ſchlauen Burſchen gegenüber etwas in ſeiner Würde vergeben zu haben . . . Aber er wollte klar ſehen, zum Schutz der Schweſter, zur Ueberzeugung der Mutter, denn beide Frauen erſchienen ihm nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe! die Eine hüllte ſich in das thörichte Schweigen einer beleidigten Gattin, die Andere war nur allzu bereit, noch Alles in roſigem Lichte zu ſehen. Er ſelbſt freilich geſtand ſich nicht, daß er zu ſchnell, ohne Ueberlegung handle, anſtatt Thatſachen gegenüber, an denen er nach der Mittheilung des Vormundes kaum noch zweifeln konnte, eine ſeite ſonnene Haltung anzunehmen und zunächſt die Hilfe des letzteren, eines kalten Geſchäftsmanns, zu ſuchen, der ſich freilich darauf berief, daß man ihm nicht gefolgt als es noch Zeit geweſen . . .

7.

In der Villa der Baronin Elwangen ging es zu wie in allen Landhäuſern, die ein Souterrain, d. h. ein Kasino für die Dienerschaft und deren Freunde haben. Den Sommer hindurch hatten der Lakai, die Köchin und die Stubenmagd ein faules Leben geführt und auf den koſtbaren Sefſeln und Sophas die Herrſchaft geſpielt, jezt gabs auch wenig zu hun und dennoch konnte ſich die alte Dame heute nicht entſchließen, einen von ihnen zu entlaſſen. So z. B. heute Abend, ſie war unwohl ſeit einer Woche und hatte nur einen Thee für ſich in ihr Zimmer beſtellt, denn Gregor wollte ja im Klub ſpeiſen.

Franz erſchien alſo in dem Eßzimmer, der Dienerschaft neben der Souterrainküche zum Verbruß ſeines glatt raſirten Kollegen Lorenz, mit blank geſtrichenem Cylind, bunter Kravatte, graugelbem Herbitpaletot und neuen Handſchuhen. Sieh mit bläulicher Miene an dem Tiſch niederlaſſend, an welchem die Köchin ihr Ausgabebuch eintrug, hat er um etwas Aufgeſchnittenes, da er wieder einen freien Abend habe.

Lorenz betrachtete mit Neid ſeinen pomadifirten Scheitel, ſeine Dandn-Haltung, die den früheren Künſtler zur Schau trug, und die weißen Hände, deren Nägel Franz ſo zufrieden betrachtete.

„Du haſt gut!“ rief Lorenz, ſich auf einen Küchenſtuhl wiegend, die Hände in den Hoſentaſchen. „Haſt Feiertag ſobald Du dem Baron beim Ankleiden geholſten, lieſt ſeine Romane,

raucht seine Cigarren, die er selbst jetzt nicht anrühren darf, geht mit ihm wieder auf Reisen . . .

„Na, die Reise! Da möcht ich bitten!“

Franz machte ein mißvergnügetes Gesicht. „Den ganzen Sommer immer in den Kuhställen, den Viehmägden den Hof gemacht, mich gelangweilt wie ein Mops, um neun Uhr zu Bett gegangen, nachdem ich gewaltig den Sonnenuntergang mit bewundern und die herrliche Landluft preisen gemüht!“

„Aber jetzt! Die Reise nach Italien! Beneide Dich!“

„Dah, das nennst Du Italien! San Remo hab ich mir sagen lassen, ist ein gottvergeßnen langweiliges Nest, in dem es nur Schwindstüchtige giebt und solche die es werden sollen. In Genuß nichts als Bomeranzen, Apfelsinen und Seelust! Vergnügen bei Todesstrafe verboten! . . . Ach mein schöner Künstlertraum, was ist aus ihm geworden! Mir kommen immer die Thränen in die Augen, wenn ich einem meiner alten Kollegen begegne! Ich begreife das heute noch nicht! Als Kind sprach ich auf der Bühne, was man mir aufgegeben, mit der größten Frechheit, und als ich herangewachsen und für kleine Rollen engagirt worden, da war ich nicht im Stande, zehn Worte zusammenhängend herauszubringen, wenn ich alle die Gesichtser im Parkett vor mir sah, die doch für uns Künstler nichts als Kohlköpfe sind!“

„Na, zwanzig Thaler Monatsgage, das Glück läßt sich auch noch halten!“

„Aber die Zukunft! Ich war im Stande, vor dem Spiegel den Hamlet-Monolog wirklich famos zu sprechen, auch vor einem Lehrer, für den meine Mutter ihre Erparnisse hingeben mußte, ging alles glatt, auf der Bühne aber hatte ich die reine Maulsperrre! Ich dachte, es würde draußen bei Mutter Gräbert wenigstens gehen, denn vor dem Publikum da draußen braucht man sich nicht zu geniren, und sie nahm mich denn auch „vor umsonst“, wie sie sagte, weil ich ein hübscher Junge sei, und ließ mir bei dem Abschluß eine Weiße vorsehen; aber auch da dasselbe Bech! Sie lachten mich aus, als ich in meiner Rolle nicht weiter konnte, die ich doch bis auf das „und“ gelernt. Wäre die Verlenkung vor meinen Füßen offen gewesen, ich hätte mich vor Scham da hinein gestürzt, denn der Hohn, mit dem sie mich auslachten, machte mich halb wahnsinnig. Nur das hübsche junge Mädchen, dem ich auf dem Wege zur Probe schon mehrmals begegnet, das mir immer einen so traulichen Blick zusandte, — es saß neben ihrer Mutter ganz vorn — nur sie schaute mich so traurig theilnehmend an. Aber ich mußte von der Bühne abtreten, der Regisseur, der Grobian, sagte mir, ich solle mich nicht mehr sehen lassen, und ich ging, verzweifelt, stundenlang fort, immer weiter, mit Selbstmordgedanken, bis ich mich endlich im Friedrichshain sah, und das war weit genug, dünte mich!“

Franz machte eine Pause, stützte die Wange in die Hand und starrte auf den Tisch. Er war zu einer melancholischen Selbstbetrachtung aufgeleat.

„Reichswarze Nacht war's, als ich mich auf die Ecke einer Bank hingetappt.“ fuhr er tiefinnig fort. „Als der Mond plötzlich aufging, sah ich der Länge nach auf der Bank einen Menschen, mit dunklem Bart liegen, der mich erkaunt anlogte. Er sah recht ruppig aus, zu meinem Erstaunen aber erkannte ich in ihm den Dr. Eichler, der mehrmals sich bei meiner Mutter eine warme Suppe geholt, wenn er fast verhungert war. Der Mann hatte auch bessere Tage gesehen, die Mutter erzählte mir, sie kenne ihn von früher, er sei Demagoge gewesen, habe lange im Staatsgefängnis gesessen, als er aber frei geworden, habe er ein Bummelleben geführt, nur von den Almosen von früheren Freunden und Kollegen gelebt, er habe achtundvierzig im Lindenklub durch seine Neben eine große Rolle gespielt. Eichler fragte mich, was ich hier suche. Mich tobtstiehen will ich, antwortete ich. „Womit denn aber?“ fragte er, und da fiel mir denn ein, daß ich die geladene Theater-Bistole in der Garderobe vergesßen hatte, denn ich war schon mit der Absicht ins Theater gegangen, meinem Leben ein Ende zu machen, wenn es auch bei der Gräbert nicht gelinge. Eichler lachte mich aus. Ich ging in eine noch offene Kaffeeklappe, um meine letzten paar Pfennige zu vertrinken. Als mich Morgens meine Mutter im Bette fand und ich ihr mein Unglück gestand, sagte sie, das habe sie schon voraus gesehen, sie habe eine gute Dienerstelle, ich solle lieber meine Füße unter reicher Leute Tisch strecken.“

Franz versank in Tieffinn. So jung er war, er mußte Ursache hierzu haben.

„Na, beklagen kannst Du Dich wahrlich nicht!“ lachte Kollege Lorenz. „Zu thun hast Du nichts! Der Baron überläßt Dir

Alles, sogar seine Kasse, und ausgehen kannst Du, wenn Du Lust hast, man siehst ja heute wieder! Aber Du bist ein merkwürdiger Mensch, einmal übermüthig und seelenvergünet, dann wieder melancholisch wie ein Papagei!“

Franz nickte düster vor sich hin.

„Ja, wenn die Vergangenheit nicht wäre!“ seufzte er für sich, die Zähne zusammenbeißend.

Die Köchin setzte ihm den kalten Aufschnitt vor, er beachtete ihn nicht und begann langsam, sich einen der Handschuhe anzuziehen.

„Jeder Mensch hat seine Vergangenheit,“ murmelte er wieder in sich hinein, „und sein Glück ist es, wenn die And'ren sie nicht kennen!“

„Apropos,“ fragte Lorenz, „was ist's denn heute mit der Gnädigen? Sie machte eine so trübe Miene als sie den Thee für sich allein bestellte? Der schöne Schwiegerjohn macht ihr schließlich doch wohl Sorge, denn auch die junge Frau kam gegen Abend mit einer so sonderbaren Miene und ganz allein . . . Stimmt entschieden nicht! Bin doch neugierig, ob . . . Na, was kümmert's uns!“

„Was: ob?“ Franz horchte auf. „Hast Du vielleicht irgend etwas gehört?“

„Das nicht! Ich meine nur ob, man nicht noch etwas hören wird! Es gehört doch ein kolossaler Reichthum dazu, so ein Leben zu führen! Gewiß macht das der alten Gnädigen auch schon Kummer! . . . Wenn Du nicht Gile hättest, würde ich Dich einladen, heut Abend ein Glas von dem guten Rauenthaler mitzutrinken; die Köchin hat eine bei Seite gesetzt, er wird ja hier im Hause jetzt doch nicht getrunken!“

Franz war einmal durch seinen Gedankengang verstimmt. Er erhob sich und schlug den Weg zur Stadt ein. Vor dem Leipziger Platz trat er in den Garten eines Wirthshauses, um zu überlegen, was aus seines Herrn Auftrag herauszuschlagen sei. Er suchte hierzu eine stille Ecke, unter dem hölzernen Zelt. Das Dienerschaftsverhältnis war seinem Ehrgeiz ein brüdkendes Joch, das ihm dieses Vertrauen seines Herrn nicht vergolden konnte, wie aber eine, seinen Ansprüchen genügende and're Stellung finden?

Er hielt sich für einen durchaus rechtshaffenen Menschen, aber in seinem jungen Leben gab's bereits einen dunklen Punkt, der in seinen Gedanken immer frisch blieb, wie ein Fleck auf Fließpapier einen großen Kreis um sich zieht, und nicht auszulöschen ist. Ich muß mir einmal selber ordentlich zu Leibe gehen wegen dieser verfluchten Geschichte, dachte er, stützte die Schläfe in die Hände und starrte in das Seidel lauren Bieres, das damals in den Biergärten geschenkt wurde und über dessen „Güte“ die Gäste zu täuschen eine Gemse auf einer von Berliner Blau umätherten Alpe an der hohen Nachbarwand dienen mußte.

„Selbst der rechtshaffenste Mensch kann einmal schwach sein, aber die Folgen davon! Mancher hat das Glück, daß niemals davon etwas verrathen wird und er zu hohen Ehren kommt, ich habe das Glück nicht und wenn ich noch so lustig bin, kommt mir plötzlich der schwarze Fleck vor Augen . . .“

Ich hatte damals keinen Groschen mehr in der Tasche, grübelte er weiter. Die Schwester war mit einem Kunstreiter durchgegangen, der Theaterwurm ließ mir nicht einmal die Ruhe, meine Lehrzeit bei dem Tapezierer auszuhalten, ich blieb aus der Lehre fort, trieb mich umher und als mich der Hunger zur Mutter führte, die auch darbt, weil sie zu alt, um noch als Bartefrau dienen zu können, jagte sie mich auf die Strafe zurück. Sie werde sterben vor Noth und Kummer, fluchte sie mir, doch der Tod werde ihr leichter sein, wenn sie mich und meine lieberliche Schwester nicht mehr wiedersehe . . . Aber sie war ja viel zu schwach, sie suchte mich selbst wieder auf und weinte vor Freuden, als sie mich wieder hatte, und gab mir von den kleinen Erparnissen, die sie noch hatte. Ich aber wollte durchaus zum Theater, ich mußte dazu feine Kleider haben, gleichviel, woher ich sie nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Neue englische Sekten.

Von Dr. Philipp Arnstein (Bath).

Ob wir am Marinorbogen von Hyde-Park den mit Schlagen Worten gespickten Ergüssen der Volksredner lauschen oder die großen Revüen durchblättern, in denen die Besten der Nation ihre Gedanken austauschen, überall finden wir, daß die religiösen

Fragen im Vordergrunde des öffentlichen Interesses in England stehen. Kaum jemals sind in den Klassen, wie in den Massen, unter den Gebildeten, wie im Volke, die religiösen Probleme so lebhaft in Wort und Schrift diskutiert worden.

Wir Deutsche sind nur gar zu sehr geneigt, allein die religiöse Heuchelei, den weltfeindlichen Puritanismus und die dogmatische Beschränktheit des englischen Volkes zu sehen und zu veripotten. Wir vergessen dabei, daß dies nur die Rehrseite einer tiefen Religiosität ist, die mit der Kultur und besonders mit den freibürgerlichen Errungenschaften der angelsächsischen Rasse in allen Welttheilen untrennbar verknüpft ist.

Jene Religiosität ist ein Erbtheil der Rasse. In keinem germanischen Stamme hat das Christenthum so schnell und so tief Wurzel gefaßt als in dem angelsächsischen; kein Volk hat eine so reiche christliche Litteratur entwickelt und so viel für die Verbreitung des angenommenen Glaubens gethan, als das Volk Bedas, Bonifazius' und König Alfreds.

Und femehr in der Neuzeit die englische Demokratie selbst die Leitung ihrer Geschichte in die Hand genommen hat, umso mehr hat sich der religiöse Sinn als ein Hebel der Freiheit erwiesen. Mit dem Schwerte des Herrn und Gideons schlugen die gottesfürchtigen Männer Cromwells König Karl und seine stolzen Kavaliere; die Bedrohung der protestantischen Kirche durch den katholischen Jakob II. kostete diesen die Krone und bewirkte den endgültigen Sieg jenes Regierungssystems, das seitdem fast allen modernen Kulturvölkern zum Vorbilde gebietet hat. Und dieses fortschrittlichen und freihheitlichen Sinn hat der religiöse Enthusiasmus, soweit das staatliche und soziale Leben in Betracht kommt, bis auf unsere Zeit bewahrt. John Bright, der Volkstribun und Apostel des Freihandels, war ein frommer Quäker; Gladstone ist ein Vorkämpfer der anglikanischen Orthodorie.

Der hervorstechendste Zug des religiösen Lebens in England ist die Mannigfaltigkeit der Sekten. In jeder größeren Stadt finden wir außer der Staatskirche einige kleinere und größere Konfessionen vertreten, und ganz England zählt deren weit über 200. Der echt germanische Individualismus, der in Deutschland in der Vielheit der Staaten und Parteien einen Ausdruck gefunden hat, macht sich hier im Sektenthum Luft. Ja, die Sektenbildung ist ein Gradmesser der Stärke des religiösen Geistes, und deshalb ist sie gerade in den letzten Jahrzehnten besonders lebhaft gewesen.

Von allen religiösen Neubildungen hat die aus dem Methodismus hervorgegangene Heilsarmee den gewaltigsten Erfolg gehabt. Vor wenigen Jahren noch wurde sie von den Gebildeten verpöthet und vom Pöbel verfolgt. Ihre lärmenden Züge durch die Straßen gestalteten sich gewöhnlich zu einem Kampfe, bei dem die tapferen Gottesstreiter blaue Augen, blutige Nasen und schmerzliche Wunden davontrugen. Heute sind die Anhänger des „General“ Booth eine erkannte Macht im Staate, wie die älteren großen Sekten, die Presbyterianer, Kongregationisten, Methodisten und Baptisten. Ihre Kongresse werden von den ersten kirchlichen Größen besucht, ihre Zahl wächst beständig und ihre Bestrebungen finden allgemeines Interesse und auch von Andersdenkenden reichliche Unterstützung. Das Vermögen der „Armee“ beläuft sich nach Millionen, 5 Zeitungen dienen ihren Interessen und alljährlich unternimmt der General große „Feldzüge“ nach Schottland, den Vereinigten Staaten oder Kanada, wobei allerdings nur der Strom der Worte und kein Blut fließt.

Der ganze Erfolg rührt daher, daß dieser methodistische Prediger, dem ein großes Organisationstalent nicht abzuspreden ist, es verstanden hat, die Instinkte der Massen klug zu benutzen. Das Volk hat keinen Sinn für dogmatische Unterschiede oder philosophische Erörterungen. Es verlangt greifbare Symbole, es berauscht sich an bunten kräftigen Worten und an der Vortellung von Kampf und Sieg, es will heute, wie vor tausend Jahren, einen lebendigen Teufel ebensowohl wie einen lebendigen persönlichen Gott. Deshalb legt die Heilsarmee keinen Werth auf das Dogma und die Sakramente, wie die Taufe und das Abendmahl, sondern allein auf die innere Wiedergeburt des Menschen und versteht darunter ein gottgefälliges, d. h. anständiges und sittenreines Leben. Sie appellirt an die Phantasie durch ihre Wechmuskel-Kapellen und religiösen Kampf- und Marschlieder, an die Persönlichkeit des einzelnen durch die militärische, den Ehrgeiz anspannende Organisation, an die Kampfbegierde durch die Fiktion von Krieg, Belagerung und Sieg. Besonders aber hat sich die Heilsarmee die Sympathien der großen Masse der Gebildeten durch ihre philanthropischen Bestrebungen erworben, durch den Versuch, den Niedrigsten der Niedrigen im Ostende Londons, das bis dahin für die meisten jaft eine terra in-

cognita war, in vernünftiger Weise abzuhefen. Wie weit ihr dies gelungen ist kann ich hier nicht untersuchen. Wenn irgendwo so gilt hier der Satz:

„In magnis voluisse sat est.“
Den Stein der Weisen, die ganze Wahrheit zu besitzen, das glauben sie alle — die kleinste Gesellschaft, die sich um eine dogmatische Schrulle krystallisirt hat und in irgend einem Bettehause ein frieblichdunkles Dasein führt, nicht minder als die großen kirchlichen Gemeinschaften. Sie sind stolz in ihrem Gedanken und fühlen den natürlichen Drang, auch Andere ihres Glückes theilhaftig werden zu lassen. In Redmans-Row im Ostende von London, wo die verschiedensten Konfessionen sich den Rang streitig machen, besteht eine ganz kleine christliche Sekte von Gläubigen, die den Samstag statt des Sonntages feiern, weil, wie sie sagen, das vierte Gebot nie abgeschafft worden sei; sie nennen sich „Siebter-Tag-Independentes“ und betrachten sich als eine aus erwählte Schaar, mit pharisäischem Mitleid auf die unmachtige Masse der Menschheit herabsehend.

Dies pharisäische Herabsehen auf Andere, gepaart mit einer uns fast unverständlichen Beschränktheit, findet einen bezeichnenden Ausdruck in der Sekte der Anglo- oder Neu-Israeiliten. Diese vertreten die Ansicht, daß die Engländer die Nachkommen der zehn verlorenen Stämme Israels, mithin das auserwählte Volk sind, und beweisen das durch die Deutung biblischer Prophezeiungen und besonders durch die religiöse und staatliche Ueberlegenheit der englischen Rasse über die als minderwerthig betrachteten Nationen. Wie die mittelalterlichen französischen und englischen Dichter und Geschichtsschreiber dem Beispiele der Römer folgend, eine Befriedigung ihres Nationalstolzes darin fanden, sich trojanische Vorfahren zu geben Francus und Brutus, so gefallen sich diese Leute im neunzehnten Jahrhundert darin, mit kindischer Unkenntniß oder Nichtachtung der Geschichte ihren Stammbaum auf den Erzpater Jakob zurückzuführen. Man sollte es kaum glauben, und doch ist es eine Thatsache, daß diese Richtung ziemlich verbreitet ist und besonders zahlreiche Anhänger unter dem englischen Klerus zählt. Die Anglo-Israeiliten sind in jeder bedeutenden Stadt vertreten, geben eine Zeitschrift „Das Banner Israels“ heraus und machen eifrig Propaganda.

Das Bedürfniß nach religiöser Aufregung und der Wollust religiöser Verückung, verbunden mit naiver Leichtgläubigkeit hat von jeher dem Mystizismus in England ein fruchtbares Feld gesichert. Die neueste Erscheinung auf diesem Gebiete ist die von Madame Blavatsky begründete theosophische Schule. Madame Blavatsky, die im Jahre 1891 gestorben ist, war eine Russin, die nach mancherlei Irrfahrten zuerst in New-York als Religionsstifterin auftrat, dann nach Ostindien überfiedelte, wo sie einen größeren Kreis um sich sammelte und endlich mit Unterbrechungen in London lebte. Ihr System gründet sich auf die buddhistische und pythagoräische Philosophie, aus der sie die Seelenwanderung und die Annahme gewisser höherer Menschengattungen, die mit der Gottheit in unmittelbarer Beziehung stehen und „Wunder“ wirken können, entnommen hat. Doch hat sie die Wunder und den Spiritismus, nachdem sie in Indien entlarvt war, mehr und mehr als unwichtig fallen lassen. Nach ihrem Tode hat Frau Annie Besant die Hohepriesterstelle im theosophischen Allerheiligsten übernommen, eine Dame, die nach mancherlei Irrfahrten, die sie von der strengsten Orthodorie zum Atheismus und Materialismus führten, im Westen dieser Geheimlehre gelandet ist.

Ein mächtiger Anhänger der Sekte ist der bekannte Herausgeber Review of Reviews, W. T. Stead, dessen echt journalistische Neigung für alles Sensationelle und Extreme, soweit es nicht mit seiner engen puritanischen Moral in Konflikt steht, den Papst und den „General“ Booth, den Zaren und die moderne Pythia mit gleicher Inbrunnit umfaßt.

Während so der religiöse Enthusiasmus immer neue Blüten treibt, hat auch die Aufklärung einen mächtigen Aufschwung genommen. Die Philosophie und die religiöse Kritik ging im vorigen Jahrhundert von England aus und verbreitete sich von dort über Deutschland. Aus ihr erwuchs die deutsche Philosophie von Kant bis Schelling und die Bibelforschung. Jetzt hat Deutschland die Schuld zurückgezahlt, indem es dem freien Gedanken in England einen nachhaltigen Anstoß gegeben hat. Die Unitarier, welche die Dreieinigkeitslehre und keine Dogmen wollen, sind die Nachkommen der alten Nationalisten und Deisten; an der Spitze der neuesten Phase der Aufklärung stand bis vor Kurzem noch Professor Hurley, der jüngst veriorbene bekannte Naturforscher und Schüler Darwins, und steht noch jetzt Mrs. Gumphry Ward, die Verfasserin einer Reihe von Tendenz-

Du merkst dann für achtete angu oieder n sie t der Thee t ihr gegen . . . Na. rgend etwas so u, so auch Dich mit hier inumt. dem um lagen Zeit. endes golden re aschen, bunkt, auf uszu- Leibe e die iereres, dessen ieren hwach g nie- hoben n ich atche, reitert Ruhe, der zur als straße sie und er sie f und ir von wolle gleich- bla- r die ation. ien



romaner und anderer Schriften. Huxley hat für die Richtung, die er vertrat, den allgemein angenommenen Namen „Agnostiker“ erfunden. Atheisten, Pheisten oder Pantheisten, Materialisten oder Idealisten, Christen oder Freidenker, so sagt er, „waren alle ganz sicher, eine gewisse Gnosis (Erkenntnis) erreicht, mit größerem oder geringerem Erfolg das Problem der Existenz gelöst zu haben. Ich war gereizt, daß ich dies nicht gethan hatte und hegte die ziemlich feste Ueberzeugung, daß es unlösbar sei. Und mit Hume und Kant auf meiner Seite konnte ich es nicht für anmaßend halten, bei jener Meinung zu beharren. . . . So erfand ich den meiner Ansicht nach passenden Namen: Agnostiker. Er fiel mir ein als in bezeichnendem Gegensatz zu den Gnostikern der Kirchengeschichte stehend, die soviel über das zu wissen vorgeben, worüber ich unwissend war.“ Huxley stand gegenüber den zahllosen Sekten und Systemen, die alle den Schlüssel zur Wahrheit zu besitzen glauben, auf dem Standpunkte Lessings, daß dem Menschen nur das Forschen nach Wahrheit, nicht aber die reine Wahrheit selbst offen stehe, und verteidigte in einer Reihe von polemischen Aufsätzen die Freiheit der Bibelforschung gegenüber den Ansprüchen des Dogmatismus. Sein eifrigster Gegner war und ist der alte Gladstone. Kirchlichen wie antikirchlichen Lehren ruft der Forscher sein stolz-bescheidenes „Ignorabimus“ entgegen. Mrs. Humphry Ward, die aus der Familie der Arnolds stammt, derselben, die England einen großen Pädagogen, Thomas Arnold, und einen bedeutenden Dichter, Matthew Arnold, gegeben hat, ist eine Dichterin und Gelehrte. In ihren drei großen Tendenzromanen, besonders in dem ersten, „Robert Elsmere“, der auch in Deutschland starke Verbreitung gefunden hat, legt sie die Grundzüge einer „neuen Reformation“ nieder, einer Religion ohne Dogmen, die nur den christlichen Geist und die göttliche Vaterschaft bewahrt. Vom Standpunkte der deutschen Bibelforschung bekämpft sie, wie Huxley, die Orthodoxen in Schrift und Wort.

An diese beiden Personen schließen sich eine Reihe rühriger Redner und Schriftsteller an, die in allen großen Städten Englands den Kampf gegen die Autorität des Glaubens führen. Ihr Hauptorgan ist „der Freidenker“.

Das sind im allgemeinen, wenn wir noch die sehr kleine, Auguste Comte folgende positivistische Sekte erwähnen, deren pontifex maximus in England Harrison ist, die wichtigsten Erscheinungen auf religiösem Gebiete.

Welches die Entwicklung des religiösen Gedankens in England sein wird, ist schwer zu sagen. Im Volke lebt, wie wir gesehen haben, der alte Enthusiasmus fort und schafft sich neue Formen; unter den Gebildeten aber und besonders unter der großen Zahl derer, die aus Gewohnheit und weil es die Sitte so verlangt, am Anglikanismus festhalten, verliert die Orthodoxie täglich an Boden und macht der Steppis in ihren verschiedenen Erscheinungsformen Platz. Vielleicht steht gerade in England, wo jede Theorie sogleich nach praktischer Gestaltung ringt, der dogmenfreien Religion der Humanität noch eine große Zukunft bevor.

Allerlei.

Individueller Standpunkt. Professor: „Ich bitte, Herr Kandidat, mir zu sagen, wer zuerst die Entdeckung gemacht hat, daß die Erde sich drehe.“ — Kandidat nach einer peinlichen Pause: „Noch nachdem er den Wein getrunken.“

Zwischen guten Freundinnen. Klara: „Ich habe einen wahren Schreden vor dem Altwerden.“ — Maud: „Aber daran solltest Du doch schon gewöhnt sein.“

Wichtiger Ausdruck. Baron: „Was für ein Lärm ist denn da oben?“ — Johann: „Das Fräulein im zweiten Stock balgt sich mit dem Klavier.“

Das beste Schlafmittel. „Wieder schlecht geschlafen, Herr Professor? Da sollten Sie doch Chloralhydrat nehmen! Das ist das beste Schlafmittel.“ — Sommergast: „So . . . wirklich? Ei, so geben Sie doch lieber Ihren Wangen Chloralhydrat!“

Aus einem englischen Reisetagebuche. In Deutschland jammern die Kagen, wenn die Menschen zu viel getrunken haben.

Macht der Gewohnheit. Gerichtsdienner, der einen Hund bereinigt: „Hier ist der Zeuge!“ — Richter: „Sind Sie mit dem Angeklagten vermandt oder verschwägert?“

Im Geschäftseifer. Kunde: Der Käse stinkt aber zu sehr. Käsehändler: Ach Unsinn — ich stinke so —, den Käse können Sie ruhig kaufen.

Verschnappt. Kundin: „Sie können also mit gutem Gewissen verschänken, daß dieser Stoff etwas Neues ist?“ — Verkäufer: „Wie ich Ihnen sagte, das Allerneueste in dieser Saison!“ — Kundin:

„Die Farbe ist nur so gar. Ich habe große Furcht, daß das Zeug sehr bald in der Sonne verschiebt.“ — Verkäufer: „Aber was denken Sie? Zwei Jahre hat es im Schaufenster gelegen, ohne sich zu verändern. Kann also von Verschleßen gar keine Rede sein.“

Die Fleischbreiße.

Sächsisches Sonnet.

Ge Sächsischen Rindfleisch is nicht zu erschwingen,
 Gee Bischen Schweinefleisch is findendbeier!
 Die warmen Wärschigen hole mer der Geier
 Da kann mer sechs mit enem Biß verschlingen!
 Der Arme kann jest wohl ä Liebchen fingen —
 Er kriegt kee Fleisch zu seh'n für seine Dreier,
 Der Kälberbraden wird zum Raddus beier,
 Und Hammel zählt zu unbekanntem Dingen,
 Das Rindviech is ganz scholdz auf seine Breiße,
 Yen Döffe gilt jest mehr als Vollblutpferde,
 Und unschägar is ännne Schweinebeerde
 Das Biesschäddä wird zu ännner Götterischeiße,
 Und darum denk' ich, härtse, geben mit lieber
 Zum Chor der — Vegedarianer lieber!

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Friedrich Rückerts Werke.** Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart. Rückerts Meisterwerke — vollständig in 20 Lieferungen — verdienen einen Platz im Bücher-schrank jedes Gebildeten. Wenn die Ueberfülle seines poetischen Schaffens bisher der Verbreitung seiner gesammelten Werke hinderlich war, so glaubt die rühmlichst bekannte Verlags-handlung mit dem Entschluß, in ihre Ausgabe lediglich alles zusammenzustellen, worauf sich Rückerts Dichterruhm gründet, den richtigen Weg beschritten zu haben. Die Cotta'sche Ausgabe enthält vor allem den „Liebesfrühling“, die „Weisheit des Brahmanen“ und die „Verwandlungen des Abu Seid von Serap oder die Malamen des Hariri“ vollständig; durch diese drei Werke hat Rückert sich als Dichter, Denker und Sprach-künstler seinen hohen Rang in der Schätzung der Nation erworben.

— **Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Er-lassen u. s. w. in Bezug auf den Eisenbahn-Dienst.** Ein Hand-buch für Eisenbahnbeamte zur Vorbereitung auf Dienstprüfungen und zum praktischen Gebrauch, sowie ein Hilfs- und Nachschlagebuch für Eisenbahn-Behörden, Dienststellen und Verwaltungen. Text mit An-merkungen und Sachregister von J. A. Engelhard. Lieferung 7—9. Verlag von R. v. Decker (G. Schend) in Berlin.

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völklerkunde. Band 69, Nr. 12. Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

Das Magazin für Literatur. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Nr. 12. Verlag von Conrad Stöppel.

Musikalische Abendpost. XI. Jahrgang. Nr. 7. Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart-Leipzig (vormals P. J. Tonger in Köln).

Der Tier- und Menschenfreund. XVI. Jahrgang. Nr. 3. Ver-lag des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wiffen-schaftlichen Tierfoller in Dresden.

Die deutschen Meere und ihre Bewohner. Von Prof. Dr. William Marball. Lieferung 1. Preis 1 Mark. Verlag von A. Zwiets-meyer in Leipzig.

Nationale Wohnungs-Reform. Von Paul Secler. Verlag von Ernst Hofmann u. Co. in Berlin.

Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Richard Kaller, Co. Stadt-pfarrer in Dehringen. Buchhandlung des Evang. Bundes von Karl Braun in Leipzig.

Die Romanwelt. Zeitschrift für die erzählende Literatur aller Völker. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Heft 26 des 3. Jahr-ganges. In Heft Nr. 27 beginnen wieder neue Romane, so „Der Hauberer Cyprrianus“ von Ernst von Wildenbruch, „Das Recht der Mutter“ v. Böhlau und „Lappalien“ von L. Colomas.

Deutsche Romanbibliothek. Heft 13. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig.

Ueber Land und Meer. Heft 10. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Dies Blatt gehört der Hausfrau. Zeitschrift für die Angelegen-heiten des Haushaltes. Nr. 28. Verlag von Friedrich Schirmer in Berlin.

Afrika. Nr. 1. Januar 1896. Herausgegeben unter Mitwirkung von Sup. Merensky und D. Grundemann vom Evang. Afrika-Verein zu Berlin. Selbstverlag des Evang. Afrika-Vereins.

Göttinger Arbeiterbibliothek. Herausgegeben von Fr. Naumann, Pfarrer in Frankfurt a. M. Heft 8—10. Verlag von Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen.

Zur Reform des Getreidehandels. Von Edm. Klapper. Verlag von H. Voigt in Leipzig.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.